

PUNKROCKER, OPA UND KONZERTVERANSTALTER

Mitch ist seit 30 Jahren in der Szene und hat die Toten Hosen bei sich pennen lassen

Subkultur, das ist Spaß, Party, Bier und Musik. Das muss nicht unbedingt eine bekannte Band sein oder einen explizit linken Hintergrund haben“, sagt Mitch. Der Nachname tut nichts zur Sache, der Freiburger Punkveteran will ihn nicht in der Zeitschrift lesen. Und weiter: „Ich bin nicht auf viele Sachen stolz in meinem Leben, aber auf das, was wir hier erreicht haben, schon.“ Das, damit meint Mitch seine Kneipe Walfisch an der Schützenallee. Früher ein biederer Schuppen, seit acht Jahren ein Treff für Punks, linke Skinheads, Zimmermänner, Rockabillys, Studenten, Fußballfans und normales Volk. Nebenan ist das Swamp, auch im Freiburger Osten wird gerockt.

Gegenüber vom Walfisch ist die Brauerei Ganter. Dort hat der heute 47-Jährige mal versucht, beruflich Fuß zu fassen. „Ich mochte damals schon Bier, und nachdem ich von der Schule flog, fing ich auf Anraten des Arbeitsamtes eben eine Ausbildung zum Brauer an.“ Doch dann kamen die Hausbesetzungen dazwischen, der junge Punk mit abstehenden blauen Haaren ging lieber in den Schwarzwaldhof als zur Arbeit, lieber dann ins Bett, wenn bei den Kollegen der Wecker klingelte. Mitch begann, erste Konzerte zu veranstalten. Selbst er kann sich nicht mehr an die Namen der damaligen lokalen Punkbands erinnern. An den seiner eigenen schon: Biggy Fozz – in der Frauen- und Lesbenszene eher ein rotes Tuch. „Die Emanzen bewarfen uns oft mit Bierdosen“, schmunzelt er. Der Erfolg war überschaubar, man tourte durch besetzte Häuser in Deutschland, Mitch war mal am Mikro, mal am Bass, mal an der Gitarre.



Foto: © dob

Noch ohne Fingerzeig: Mitch sah sich früher auch Bierdosenwurfattacken von Emanzen ausgesetzt.

Größere Erfolge gab es hinter den Kulissen. Nach der Räumung des Schwarzwaldhofes Anfang der 1980er gab es zuerst des Intermezzo „Mariengraben“ in der Wallstraße, danach kam ab 1981 das Autonome Zentrum im Glacisweg. Alle großen Bands spielten dort, als sie noch nicht so groß waren: Abwärts, Slime, Toy Dolls, The Addicts, Peter and the Test Tube Babies, ... „Die Toten Hosen pennten damals auf dem Fußboden meiner Wohnung über dem Grünhof“, erinnert sich Mitch. Auch an Slime, die politischen Punks aus Hamburg, die er erst Ende Oktober wieder ins Crash geholt hat, erinnert er sich. „Deren Plattenfirma wollte damals al-

len Ernstes Mehrwertsteuer kasieren von mir! Im besetzten Zentrum!“

Im Januar 1985 war Schluss mit lustig, das AZ brannte ab. Warum, darüber herrscht nach wie vor Rätselraten. Waren es Nazis, war es ein Unfall, war es gar die Polizei? Die Szene wanderte drei Straßen weiter in das von der Stadt zur Verfügung gestellte Crash, Mitch war mit dabei, zog sich aber alsbald etwas zurück. Er machte das Ex, eine Punkerkneipe in der Klarastraße, in der jetzt ein biederer Stüble ist. Er machte Konzerte im Atlantik. Und er ging auf Tour mit The Exploited, die mit „Punk's Not Dead“ eine Hymne der Bewegung geschrieben haben. „Seit 1985 bin ich Manager der Band. Wir haben in ganz Europa gespielt. Auf der ganzen Welt. In Indonesien vor über 5000 Fans. In Marokko waren wir vor rund sechs Jahren die erste Punkband überhaupt.“ Selbstverständlich hat The Exploited auch im Freiburger Walfisch Station gemacht.

30 Jahre Punkrock. Kein bisschen müde? „Doch, schon. Eigentlich habe ich keine Lust mehr.“ Seit eineinhalb Jahren hat Mitch eine Tochter. Die zweite übrigens. Die erste aus einer früheren Beziehung hat mittlerweile selbst zwei eigene Kinder. Mitch, der zweifache Opa, wohnt inzwischen in der Pfalz. Die Hälfte der Zeit ist er bei seiner Familie und wickelt die Kleine, die andere Hälfte ist er in Freiburg und kümmert sich um die Kneipe und die Konzerte, seine Firma heißt heute offiziell MBC Tourbooking. „Was soll ich machen?!“, sagt er halb resigniert, halb belustigt. Und nimmt ein weiteres Bier aus dem Hause der Brauerei von gegenüber. „Prost, soll ich dir noch den Mittelfinger für dein Foto machen?“ Ja, warum nicht.

Dominik Bloedner

„KEINE STRATEGIE, ABER EINE VISION“

Schulleiterin Antoinette Klute-Wetterauer über Schlüsselkinder und Erfolg

Antoinette Klute-Wetterauer wurde 1986 Leiterin der Angell-Schule. Damals zählte man 37 Schüler, heute sind es an der Freiburger Kronenbrücke sieben Gebäude-teile, vier verschiedene Bildungseinrichtungen und knapp 2000 Schüler. Anfang November wurde der schicke Erweiterungsbau im ehemaligen DKV-Gebäude bezogen. chilli-Autor Dominik Bloedner unterhielt sich mit der 64-jährigen Oberstudiendirektorin.

chilli: Aus der früher belächelten und beargwöhnten Nische zu einer der großen Freiburger Schulen. War das alles so geplant?

Klute-Wetterauer: Nein, wir hatten keine ausgefeilte Strategie, allenfalls eine Vision: Dass eine ganzheitliche und ganztägige schulische Betreuung möglich ist, dass neben einem erfolgreichen Schulabschluss auch die Persönlichkeitsentwicklung der Schüler im Vordergrund stehen kann, kurz, dass unsere Vorstellung von einer „Pädagogik zum Anfassen“ Früchte trägt.

Die Anfänge...

... waren nicht unbedingt einfach. Es gab im Gegensatz zu heute keine För-



Fotos: © Angell Akademie Freiburg

Hatte anfangs viel gegen Ablehnung und Unverständnis zu kämpfen: Antoinette Klute-Wetterauer.

derungen von öffentlicher Seite, unser Ansatz stieß bei vielen auf Ablehnung oder Unverständnis. Unter Betreuung über die reinen Unterrichtszeiten hinaus wurde meist nur die Aufbewahrung von sogenannten Schlüsselkindern verstanden. Im Weltbild der 1980er Jahre hatte die Frau einen festen Ort und eine feste Bestimmung: das Zuhause und die Erziehung der Kinder. Familie und Beruf unter einen Hut zu kriegen, vor allem für Alleinerziehende, war damals ungleich schwerer.

Wie kam es zum rasanten Wachstum der Angell-Schule?

Zum einen kam uns der Paradigmenwechsel zugute. Berufstätige und auch erfolgreiche Frauen waren nicht mehr stigmatisiert, der ganztägigen Betreuung von Kindern haftete bald nicht mehr der negative Beigeschmack an.

Hört sich nach einem Selbstläufer an.

Zum Teil. Wir haben aber auch gehörig Werbung gemacht – trotz begrenzter finanzieller Mittel. Wir hatten einen Stand auf dem Münsterplatz mit vielen bunten Luftballons, wir machten Anschreiben an die Eltern, wir stellten in Eigenarbeit Flyer

und Aufkleber her. Auf einem stand: „Die kleine Schule mit den großen Chancen.“ Schön, oder?

Ein Vorurteil gegenüber Privatschulen ist, dass sich hier jeder einen Abschluss erkaufen kann ...

Bei uns trifft das nicht zu. Seit 1990 haben wir hier ein Zentralabitur, das heißt die gleichen Prüfungen wie an den öffentlichen Schulen. Dass bei der ersten Prüfung kein einziger durchgefallen ist, zeigt, dass man Schüler durchaus zum Arbeiten motivieren kann. Überhaupt sehe ich uns als eine Schule des Mittelstandes, nicht der Reichen. Sicher, es kostet eine Gebühr. Aber wir geben auch pro Jahr 400.000 Euro für Stipendien aus.

Heute können Sie sich die Schüler aussuchen?

Ja, kein Vergleich zu meiner Anfangszeit. Heute müssen wir sogar eine Auswahl treffen, wir wollen die Besten hier bei uns. Auf 180 Bewerbungen fürs Gymnasium kann ich zum Beispiel nur 100 Zusagen geben.

Ihre persönliche Zukunft?

Ich komme bald ins Rentenalter und möchte ein bisschen kürzertreten.



Markanter Eckpunkt: Das unlängst neu eröffnete Angell-Gebäude ist ein optischer Hingucker.